

Victor Hugo

LES MISÉRABLES

# Die Elenden

Roman

Aus dem Französischen  
von G. A. Volchert

Anaconda

Titel der französischen Originalausgabe: *Les Misérables* (Paris 1862).  
Die deutsche Übersetzung von G. A. Volchert folgt der Ausgabe *Die Elenden*.  
Band 1 und 2. Leipzig: Hesse & Becker Verlag o. J. [1923].  
Der Text wurde den Regeln der neuen Rechtschreibung angeglichen  
und behutsam überarbeitet.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2013 Anaconda Verlag GmbH, Köln  
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: nach Emile Antoine Bayard (1837–1891), »Cosette«,  
illustration from *Les Misérables* by Victor Hugo (1862),

Private Collection / bridgemanart.com

Umschlaggestaltung: [www.katjaholst.de](http://www.katjaholst.de)

Satz und Layout: Andreas Paqué, [www.paque.de](http://www.paque.de)

Printed in Czech Republic 2013

ISBN 978-3-7306-0042-9

[www.anacondaverlag.de](http://www.anacondaverlag.de)

[info@anacondaverlag.de](mailto:info@anacondaverlag.de)

# INHALT

ERSTER THEIL: FANTINE . . . . .	9
Erstes Buch: Ein Gerechter . . . . .	11
Zweites Buch: Der Fehltritt . . . . .	72
Drittes Buch: Im Jahr 1817 . . . . .	128
Viertes Buch: In schlechten Händen . . . . .	154
Fünftes Buch: Dem Abgrund zu . . . . .	168
Sechstes Buch: Javert . . . . .	210
Siebentes Buch: Der Fall Champmathieu . . . . .	222
Achstes Buch: Der Rückschlag . . . . .	293
ZWEITER THEIL: COSETTE . . . . .	313
Erstes Buch: Waterloo . . . . .	315
Zweites Buch: Die Orion . . . . .	361
Drittes Buch: Das eingelöste Versprechen . . . . .	374
Viertes Buch: Das Gorbeau'sche Haus . . . . .	424
Fünftes Buch: Eine stumme Meute . . . . .	434
Sechstes Buch: Das Kloster Petit-Vicpus . . . . .	458
Siebentes Buch: Eine Parenthese . . . . .	477
Achstes Buch: Die Kirchhöfe nehmen, was man ihnen gibt . . . . .	488
DRITTER THEIL: MARIUS . . . . .	537
Erstes Buch: Ein Atom von Paris . . . . .	539
Zweites Buch: Ein Mann von altem Schrot und Korn . . . . .	553
Drittes Buch: Großvater und Enkel . . . . .	561

Viertes Buch: Die Freunde des Abc . . . . .	590
Fünftes Buch: Die Vorteile des Unglücks . . . . .	610
Sechstes Buch: Die Zusammenkunft zweier Sterne . . . . .	630
Siebentes Buch: Patron-Minette . . . . .	649
Achtes Buch: Der böse Arme . . . . .	656
VIERTER TEIL: EINE IDYLLE UND EINE EPOPÖE . . . . .	735
Erstes Buch: Ein wenig Geschichte . . . . .	737
Zweites Buch: Eponine . . . . .	769
Drittes Buch: In der Rue Plumet . . . . .	786
Viertes Buch: Hilfe, die von unten ausgeht und von oben ankommt . . . . .	819
Fünftes Buch: Schlechter Anfang, gutes Ende . . . . .	829
Sechstes Buch: Der kleine Gavroche . . . . .	846
Siebentes Buch: Die Gaunersprache . . . . .	880
Achtes Buch: Freud und Leid . . . . .	894
Neuntes Buch: Wohin? . . . . .	929
Zehntes Buch: Am 5. Juni 1832 . . . . .	937
Elftes Buch: Eine Winzigkeit, die sich mit dem Orkan verbrüdet . . . . .	961
Zwölftes Buch: Corinthe . . . . .	972
Dreizehntes Buch: Marius unter den Insurgenten . . . . .	997
Vierzehntes Buch: Die Großtaten der Verzweiflung . . . . .	1004
Fünfzehntes Buch: Die Rue de l'Homme-Armé . . . . .	1019
FÜNFTER TEIL: JEAN VALJEAN . . . . .	1035
Erstes Buch: Eine Schlacht zwischen vier Wänden . . . . .	1037
Zweites Buch: Das Innere des Leviathan . . . . .	1114
Drittes Buch: In den Regionen des Kots . . . . .	1133
Viertes Buch: Javert gerät aus seinem Gleis . . . . .	1179
Fünftes Buch: Enkel und Großvater . . . . .	1194
Sechstes Buch: Eine schlaflose Nacht . . . . .	1230
Siebentes Buch: Der letzte Tropfen des Kelches . . . . .	1257
Achtes Buch: Es nachtet schwärzer . . . . .	1284

Solange kraft der Gesetze und Sitten eine soziale Verdammnis existiert, die auf künstlichem Weg, inmitten einer hoch entwickelten Zivilisation, Höllen schafft und noch ein von Menschen gewolltes Fatum zu dem Schicksal, das von Gott kommt, hinzufügt; solange die drei Probleme des Jahrhunderts, die Entartung des Mannes durch das Proletariat, die Entsittlichung des Weibes infolge materieller Not und die Verwahrlosung des Kindes, nicht gelöst sind; solange in gewissen Regionen eine soziale Erstickung möglich sein wird, oder mit anderen Worten und unter einem allgemeineren Gesichtspunkt betrachtet, solange auf der Erde Unwissenheit und Elend bestehen werden, dürften Bücher wie dieses nicht unnütz und unnötig sein.

*Hauteville House, 1. Januar 1862*

ERSTER THEIL  
Fantine

## ERSTES BUCH

# Ein Gerechter

I.

## Myriel

Im Jahr 1815 war Charles François Bienvenu Bischof von Digne. Er zählte damals fünfundsiebzig Jahre und hatte sein hohes Amt seit 1806 inne.

Letzterer Umstand steht eigentlich in keiner wesentlichen Beziehung zu dem Inhalt unserer Erzählung, aber vielleicht ist es nicht überflüssig – und wäre es auch nur der Genauigkeit wegen –, hier zu berühren, was über ihn bei seiner Ankunft in der Diözese erzählt und gemutmaßt wurde. Was man von einem Menschen sagt, spielt ja, gleichviel ob es wahr oder falsch ist, in seinem Leben oft eine ebenso wichtige Rolle wie seine Taten und Handlungen. Myriel war der Sohn eines Parlamentsrats der Stadt Aix, gehörte also zum Beamtenadel. Man erzählte sich, sein Vater, der ihm sein Amt vererben wollte, habe ihn schon, als er erst achtzehn oder zwanzig Jahre alt war, verheiratet, wie dies beim Parlamentsadel gebräuchlich war. Trotz dieser Heirat hätte aber Charles Myriel viel von sich reden gemacht. Er war gut gewachsen, wenn auch von kleiner Statur, hielt sehr auf sein Äußeres, hatte feine Manieren und viel Geist und brachte den ersten Abschnitt seines Lebens mit weltlichen Zerstreuungen und Liebesabenteuern hin.

Da brach die große Revolution von 1789 aus, und alsbald wurden auch die Familien des Parlamentsadels in den Strudel hineingerissen und dezimiert, aus dem Land gejagt, verfolgt, auseinandergesprengt. Auch Charles Myriel emigrierte gleich zu Anfang der Revolution nach Italien. Hier starb seine Frau an einer Brustkrankheit, an der sie schon seit Jahren gelitten hatte. Kinder hatten sie nicht. War es der Zusammenbruch der

alten Weltordnung, der Niedergang seiner Familie, die Dramen des Schreckensjahres 1793, die den Emigrierten aus der Ferne noch entsetzlicher erschienen, als sie in Wirklichkeit waren, kurz: Waren es die äußerlichen Umwälzungen, die ihn der Welt und ihren Freuden entfremdeten? Oder traf mitten in dem Strudel seiner Vergnügungen ihn persönlich ein Unglück, das die tiefsten Tiefen seines Herzens aufwühlte und seinem Denken eine andere Richtung wies? Diese Fragen wusste niemand zu beantworten; nur so viel stand fest, dass er, aus Italien zurückgekehrt, Priester war.

Im Jahr 1804 war Myriel Pfarrer von Brignolles, wo er ein sehr zurückgezogenes Leben führte. Zu dieser Zeit, kurz nach Napoleons Kaiserkrönung, kam er einmal behufs Erledigung eines Amtsgeschäftes nach Paris und musste unter anderen auch dem Kardinal Fesch seine Aufwartung machen. Während nun unser wackerer Pfarrer im Vorzimmer wartete, kam zufällig auch der Kaiser, um den Kardinal, seinen Oheim, zu besuchen. Ihm fiel ein gewisser Ausdruck von Neugierde auf, mit dem die Augen des Pfarrers ihm folgten, und sich umwendend fragte er barsch:

»Wer ist denn der gute Mann, der mich so ansieht?«

»Majestät, sagte Myriel, sehen einen guten und ich einen großen Mann. Beide Teile können profitieren.«

Der Kaiser fragte nachher den Kardinal sofort nach dem Namen dieses Pfarrers, und kurze Zeit darauf erfuhr Myriel zu seiner großen Verwunderung, dass er auf den Bischofssitz von Digne berufen sei.

Im Übrigen wusste niemand, ob an den Gerüchten, die über Myriels Vorleben in Umlauf waren, etwas Wahres sei. Nur wenige hatten seine Familie gekannt.

Selbstredend ging es Myriel wie jedem neuen Ankömmling in jeder Kleinstadt, wo jedermann einen Mund zum Reden, aber nur wenige ein Hirn zum Denken haben. Er musste die Leute reden lassen, obgleich und weil er Bischof war. Was man sich über ihn erzählte, waren nur Reden, nur leeres Wortgeklingel, und als er neun Jahre in Digne residiert hatte, war all der Klatsch, der anfangs alle kleinen Geister in dieser kleinen Stadt in große Aufregung versetzt hatte, der Vergessenheit anheimgefallen. Niemand wagte mehr davon zu sprechen, niemand ihn zu gehässigen Zwecken auszubeuten.

Myriel brachte nach Digne ein altes Fräulein namens Baptistine mit, die seine Schwester und zehn Jahre jünger war als

er. Die ganze Dienerschaft der beiden Geschwister bestand in einer Magd desselben Alters wie Mademoiselle Baptistine, namens Madame Magloire, die ehemals nur die »Magd des Herrn Pfarrers« gewesen und nun zugleich als Kammerfrau von Mademoiselle Baptistine und als Wirtschafterin Seiner Bischöflichen Gnaden fungierte.

Mademoiselle Baptistine war eine hochgewachsene, blasse, hagere Dame von sanftem Wesen, eine Verkörperung all dessen, was ein weibliches Wesen achtenswert macht; denn auf Ehrfurcht Anspruch erheben darf ja wohl nur das Weib, das Mutter ist. Hübsch war sie nie gewesen, aber da ihr ganzes Leben mit Werken frommer Liebestätigkeit ausgefüllt worden war, so war jetzt über ihre äußere Erscheinung ein Art lichter Klarheit ausgegossen, etwas, das man die Schönheit des Gemüts nennen kann. Was in ihrer Jugend Magerkeit gewesen, hatte sich jetzt zu engelhafter Durchsichtigkeit verklärt. Sie war mehr Seele noch als jungfräuliches Weib, gleichsam ein Schatten mit so viel Körper, dass man ihm noch ein Geschlecht beilegen konnte; ein wenig Stoff, der einen lichten Glanz einhüllte. Dazu große Augen, die sie immer zur Erde gesenkt hielt, als suche diese Seele einen Vorwand, noch hienieden zu verweilen.

Madame Magloire war eine kleine, dicke Alte, die immer keuchte, weil sie sich im Haus tüchtig tummelte, und zweitens, weil sie engbrüstig war.

Als Myriel seinen Einzug in Digne hielt, wurde er mit den üblichen hohen Ehrungen, gemäß den kaiserlichen Dekreten, laut denen die Bischöfe im Rang unmittelbar den Brigadegenerälen folgen, in dem bischöflichen Palast installiert. Der Maire und der Präsident machten ihm zuerst ihre Aufwartung, und er seinerseits besuchte zuerst den General und den Präfekten. Dann, nachdem die Installation vollzogen war, wartete die Stadt, wie ihr neuer Bischof seines Amtes walten würde.

## II.

### Monsieur Myriel wird der Monsieur Bischof Bienvenu

Der bischöfliche Palast in Digne lag neben dem Hospital. Es war ein großes, schönes Gebäude, das zu Anfang des 18. Jahr-

hundreds von Henri Puget, Doktor der Theologie und 1712 Bischof von Digne, errichtet worden war. Alles in diesem wahrhaft fürstlichen Schloss war in großem Stil angelegt: die Wohnzimmer des Bischofs, die Säle, die Kammern, der große Ehrenhof nebst den Wandelgängen, die sich, von altflorentinischen Arkaden überwölbt, um ihn herumzogen, die mit herrlichen Bäumen bepflanzten Gärten. In dem Speisesaal, einer langen und prachtvollen Galerie, die im Erdgeschoss gelegen war und sich zu den Gärten hinaus öffnete, hatte einst Henri Puget sieben hohe Würdenträger der Kirche feierlichst bewirtet. Die Bildnisse dieser sieben Ehrfurcht gebietenden Prälaten schmückten den Saal, und das denkwürdige Datum, der 29. Juli 1714, war mit goldenen Buchstaben auf einer weißen Marmortafel eingegraben.

Das Hospital war ein enges, niedriges, einstöckiges Haus mit einem kleinen Garten.

Drei Tage nach seiner Ankunft besichtigte der Bischof das Hospital. Nach Beendigung der Visitation ließ er sofort den Direktor zu sich bescheiden.

»Herr Direktor, redete er ihn an, wie viel Patienten haben Sie gegenwärtig?«

»Sechszwanzig, Eure Bischöfliche Gnaden.«

»So viele habe ich auch gezählt«, bemerkte der Bischof.

»Die Betten«, hob der Direktor wieder an, »stehen recht dicht aneinander.«

»Das ist mir auch aufgefallen.«

»Statt Säle haben wir nur Stuben, die schwer zu lüften sind.«

»Das scheint mir auch so.«

»Und fällt einmal ein Sonnenstrahl in den Garten, so ist er zu klein, die vielen Rekonvaleszenten zu fassen.«

»Das habe ich mir auch gesagt.«

»Wenn Epidemien umgehen, wie zum Beispiel dieses Jahr der Typhus und vor zwei Jahren Friesel und Schweißfieber, haben wir bisweilen an die hundert Kranke und wissen dann nicht, wo wir mit ihnen hinsollen.«

»Der Gedanke ist mir auch in den Sinn gekommen.«

»Aber all diesen Übelständen ist nun einmal nicht abzuhelfen«, sagte der Direktor. »Man muss sich fügen.«

Dieses Zwiegespräch fand in dem Speisesaal des Erdgeschosses statt.

Der Bischof schweig einen Augenblick und wandte sich dann wieder an den Direktor mit der hastigen Frage: